

trübe über kurz oder lang selbst folgen. Kein Wunder, daß die Verkörper der Gleichstellung der Frauen mit den Männern nun auch den hohen Stuhl in Washington dahingig von einer Frauens bezw. Frauen-Präsidentin besetzt zu werden hoffen.

Das Brautpaar wurde in Vorlesung steht die schon einmal genannte Sammlung. Was sich das Volk erzählt? (D. Fortsetzung) folgende Geschichte in der Mundart jener Gegend mit: Vor eine Dorf ist ein großes Kreuzfeld am Weg's Ende, wo d'Lit im Vorbeigang e paar Beterinnen beate baut, noch und noch hat es aber der Menge ganz aus'wändige und d' Sonne luttig Spring und Spante drig g'macht. Der Herrrer loht firts aut eus ein Sand Hou e neus und e ichonere mache, die Houe find aber it ned so hau bleibe, am ihr Beterinnen s' beate. Der Herr fragt emoh't neu: worum ist it ned wie vor der d'ur hin neu schone Herget beate. Der Houer will lang it rouss, fragt si hinterm Ohr und seit emhlt: „So, mir bau de neie noch es B'rebom g'fann.“

Auf dem Mastenballe. Herr: Schöne Türkin, läst Sie Ihre Nase, damit ich Sie erkennen kann. Dame: Ich werde es thun. Sie müssen aber in den Augen schließen. Schlau. Lehrer: Als Caesar dem Brutus ermordet wurde, sagte er selber zu seinem: „Ach du, mein Sohn Brutus! Was schließe Sie daraus?“. Schüler: Das damals die Schöne anders hießen als die Mäter.

Was für Maske. Ga: (Der ein nicht genügend volles Glas erhalten). Sie waren hier nicht selbst, Herr Wirt? Wirt: Bestenfalls denn nicht? Ga: Nun, weil Sie nicht das richtige Maß haben!

Guter Anfang. Frau: Aber Mann, wie siehst du denn aus, ganz bleich und dabei fürchterlich bekümmert! Mann (schlief): Ja - Frau - wir haben - nämlich ich - einen Mähigkeit - Mähigkeitverein - ge - gegründet.

Damit sich's reimt. Ein Handwerksbürche wurde auf seiner Reite in Ungarn wegen Paschlosigkeit angehalten und vor den Endrichtiger gebracht. Der Endrichtiger begann logisch das Verhör und fragte den Handwerksbürchen: „Sie bekthzen? Edward Kiangig.“ „Zur Urt.“ „Witumbangig!“ „Wober seid ihr?“ „Aus Danzig.“ „Endrichtiger (zum Handwren): „Wohl! Das ist's reimt, gie ihm fünfundzwanzig.“

Deutlicher Hint. Gabe (zu seiner ihm erst vor einigen Tagen angekauften jungen Frau): „Nicht wahr, Mädchen, in jeder jungen Ehe vergehen doch die Stunden der Liebe so schnell.“ Junge Gattin: „Weis ich nicht, lieber Franz, ich hab ja noch keine Uhr.“

Bekanntes Symptom. Arzt: Nun, wie ist's denn mit Ihrem Appetit, Herr Patient? Patient: „Schlech, Herr Doktor, grimmig schlecht! Denens' Sina, heut mittag bin i - fast word'n!“

Eines Bessern belehrt. Fraulein (im Laufe des Gespräches): „Ja, ja, nichts ist eben vollkommen im Leben.“ - Hauptmann: Ach, erlauben Sie, daß ich Ihnen widerspreche. Kennen mich nicht Paradeschritt meiner Compagnie.“

Aufrehtigkeit. Herr: Von dem Stoffe zu dem Anzuge müssen doch wenigstens noch zwei Ellen übrig sein. Den Stoff habt ihr Euch behalten. Sage, macht sich denn der Meister kein Gemissen daraus? - Schneiderlehrling: Nein, ein Paar Höfen.

Neue Sprache. Was lernst du denn in der Schule jetzt? - Lateinisch, Griechisch und Algebra. - So - da sage mir mal, wie Robt auf Algebra heißt.

Wundermechanisches. Frau (zum fortgehenden Mann): Nun, Heinrich, gieb Acht. Das Band an deinem Finger bedeutet die Theaterbillets, das Wändchen am Karmel erinnert dich an den Wert, den du abgeben sollst, und der Knoten im Taschentuch an den Brief Wändchen.

Eine Wahrscheinlichkeit. Oberst Gesterer's Wäster, der unvorsichtiges Handbet für B'renceher, verteilte sich gegen den Korvort, er sei für die H'regellitrose in der Armees. a. m. mit der Bemerkung: „Ich bin oft geprügelt worden in der Schule und einmal sogar dafür, daß ich die Wahrheit gesagt hatte!“ Und das hat Sie gründlich lurt!“ rief ein stabilerer dahinzuh.

Literarische Wanderreisen.

Von H. H.

Es sind fast sieben Jahre vergangen, seit Karl Bleibtreu in der Revolution der Literatur, einem Buche, das wenigstens vor dem Vorkaufe der Wahnsinnigkeit und Weisheitsheit völlig sicher ist, die Zeit für tot erklärt, aber zugleich ein Mittel an gegeben hat, wie sie wieder lebendig gemacht werden könnte.

Das Bleibtreu'sche Rezept hat wenig Anklang gefunden, und was es wert ist, zeigen Bleibtreu's eigene Gedichte, denen jeder noch echter Dichter fehlt. Aber mit seiner Todterklärung hat der große Selbstverkünder den entscheidenden Erfolg gehabt. Alle Welt glaubt ihm. Kein Wunder: denn die Menge der leslichen Produktionen von heute liegt zu ihrem Werte in einem derartigen Mähigkeitsmaß. Von hundert Wiederbildern der Gegenwart enthalten vielleicht zehn einzelnes Gute und fünf haben einen höheren Wert, weil in ihnen das Gute überwiegt. Als ein Beispiel von jenen zehn können die „Gedichte von Heinrich von Wadel“ gelten (Leipzig, Bernhard Hermann 1891). Das Wändchen enthält neun Gelegenheitsgedichten, die übrigens eine reine und die so zu sehen, manches charakteristisch Persönliche und auch manchen Ausdruck ewiger Empfindung.

Wie Rauch und Schatten wehen Wir, irdenschaftlos dahin. Wo je ein Wiederleben? Wer löst des Nihilists Sinn?

Dem Werke nach etwas höher stehen bei „Jugendklänge“ von Carl Wolff (Berlin 1892, Verlag der „Spitter“). Soweit in den Gedichten des junonizitätigen Poeten seine eigene Empfindung zum Ausdruck gelangt, sind sie sehr ansprechend. So in „Wanderlust am Rhein“. Ein schönes römisches Mädchen hat den Wandrer mit Wein gelobt. Endlich muß er scheiden:

Und da wir alle „india find, Lieb' nicht's, denn roth'n Wand geschwind Hoch einen Kus zu schließen.“

Daß das Mädchen ihm darob nicht gegroßt, befindet dann des Wändchens Weisen und der Glückselige, der zu andernach bei neuem Weine dies Lieb geschriebe, kommt zu dem Schlusse:

Nun glaub' ich fast, man kann am Weine Hoch heut' von Herzen röhlich sein, Hoch heut' sich gar verlieben.“

Selbst versucht sich auch in Balladen, aber den Ton dieser Dichtungsart versteht er. Nun, er ist ja noch jung. Noch jünger ist Carl Wisse, er ist jetzt zwanzig Jahre alt, aber er sieht auf einer ganz andern Höhe. Als er im vorigen Jahre mit anderen jungen Poeten eine Wiederannalung „Symphonie“ herausgab, erkannte man sofort, daß er nicht mit seinen Genossen zusammengehört. Inzwischen sind seine Gedichte gesammelt erschienen (Großebau und Leipzig, Baumert und Ronge) und Wisse ist mit einem Schritte in die Reihe unserer ersten Dichter getreten. Ich urteile über seine Gedichte keineswegs so enthusiastisch wie ein lauter sehr strenger Kritiker, der bemerkt: Hermann's Gedichte sind, der sich bis zu einem morientis to salutaris (die Genossen in Apollo) versteht, aber das darf ich aussprechen, daß Wisse eine Fülle der Empfindung und eine Gabe der Erfindung, eine Energie des Naturgeföhls, eine Kraft echter, das Naturbild durchgegendender Symbolik, endlich, wo er sich nicht, wie es zuweilen vorkommt, durch fremde Beispiele beeinflussen läßt, ein Gefühl für Wohlklang und Wohlklang besitzt, wie es nur wenigen gegeben ist. Sie und da gelingt ihm ein volkstümlicherer Ton fast wie dem jungen Goethe:

Kam ein Käpchen angebrungen So den Weizenrain entlang; Hört' es eines ledigen Jüngers Schmetternd seinen Anfluglang. Und das Käpchen schlich bei Seite Heber Stod und über Stein, Suchte furchtlos schnell die Weiße Links vom grünen Weizenrain. Kam ein Mädchen angegangen Ganz genau denelben Steg, Braut von Haar und roth von Wangen Trät der Wurich ihr in den Weg. Fanden bald ein heimlich Wändchen. - O du wunderlicherer Knab! So, das Wändel vor kein Wändchen, Desbalb kam es nicht vorbey.

Wisse besitzt, im glücklichen Gegenlage zu den „Modernen“, eine Fülle von Humor, der auch da, wo er übermäßig wird, wie in „Schlechte Zeiten“, die Grazie nie verliert. Vor welcher Annahme ist ferner „Die Schaufel“ und wie glühend schön sind die Galileder, wo freilich der egoistische Ausstieg erkaltet. Sie und da begegnet uns noch eine gewisse Manier, die sich äußerlich durch gehäufte Punkte und Gedantenrück charakterisiert, aber im Ganzen hat sich der Dichter schon losgerungen von dem wirren, oft auch gemachten Wesen, das man uns als Genialität verstanden wollte und mit dem man die Kunst der Zukunft zu schaffen sich vermaß. Carl Wisse ist ein wirklicher Dichter der Zukunft.

Dämmerungen. Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

Der Bankdirektor, der mit ihm an der Spitze des neuen Unternehmens stand und gern einmal am Spieltisch dem Schützgotz desselben, dem Gotte Hazard, seine Huldigung zukommen ließ, sah dem Grafen gegenüber, der aufrecht stehend hinter einem andern Spieler die ganze Gruppe mit den zusammengefesteten Köpfen und fieberisch erregten Gesichtern beherrschte. Der Direktor flüsterte seinem Nachbar, einem Hauptaktionär des neuen Unternehmens zu: „Sehen Sie nur den Grafen Hehrenthal an! Wenn er mit so starren Augen und Mienen basteht, da droht irgend ein Unheil. Da hört er eine Stimme . . . und wie Don Quixote auf die Windmühlenspitzen fährt, er auf die Sputzspalten los, die ihm vor Aug' und Seele schweben.“

Und der Direktor verfuhrte fast, auf die Karten zu sehen; er konnte den Blick nicht von dem Grafen abwenden, der wie eine verberbenhepaugere Gewitterwolke einen immer drohenden Eindruck machte.

Höchlich schlug er mit der Faust auf den Tisch, daß alle Spieler und Spielerinnen erschrockt zurückfuhren. „Was will das Weibergeindel hier? Verpfielt ihr eure Ringe, Canallast! Heren rechts und links - wie sie mich angripen, wie sie mir mein Viehles stehlen!“ Den Beiseitel auf euren Rücken, Herenzunt um Rabenhein!“

Alle waren aufgesprungen; die Heren drangen auf den Grafen ein; da zog er einen Revolver hervor. „Keinen Schritt weiter . . . ich höhe niemand.“

Als alle bestürzt zurücktraten, schritt er zur Thür hinaus und über den Korridor in den Salon gegenüber. Sie drängten nach, wenn auch zögernd. Da fiel ein Schuß - Hilferruf und Aufgeschrei.

Der Graf trat heraus . . . fernerroth . . . die Augen stier . . . doch mit festem, energischem Schritt. „Ach habe Gerickt gehalten,“ sagte er, „niemand lege die Hand an mich!“

Und über die Häupter des bestürzten Spielerklubs, der sich im Flur zusammenbränge, unter dem ausfollenden Getreisch der Frauen, braufte eine zweite Kugel in die Wand.

Baron Horn wollte dem Wütenden nachsehen, als er die Treppe herunterschrilt . . . man hielt ihn zurück.

„Wer kennt nicht den Grafen Hehrenthal?“ sagte der Bankdirektor, „er entgeht der Justiz nicht.“

Die andern waren inzwischen in den vorbren Salon geilt, wo die größte Verwirrung herrschte. Alles stürzte durcheinander; doch als die Gruppen sich etwas lichteten, bot sich den Eintretenden ein schockhaft Bild dar.

Jammernd und schmerz, blutüberströmt, lag Frau Abraham auf dem Sopha. Alles war sie beschäftigt; ein lundiger Samariter legte den ersten Verband an; viele waren zum Doktor Vingan geilt, von dem man wußte, daß er in der Stadt weilte.

Auch Herr Abraham erschien, aufgeregt und jammernd - er hatte sich noch niemals in diesen Salons sehen lassen; sein Erscheinen würde das größte Aufsehen erregt haben, wenn nicht alle Gemüther von den unerbörten Vorgängen ausschließliche in Anspruch genommen worden wären. Man brachte Frau Abraham in ihr Bouoir - sie war halb bewußtlos; nur die Worte: der Ring, der Ring, kamen über ihre Lippen.

In den Salons blieben alle Gäste in immer lauter werdenden Meinungsauseinandersetzung: man wollte das Urtheil des Arztes abwarten, um sich über die Gefährlichkeit der Wunde zu unterrichten. Am aufgeregtesten war der Bankdirektor. Graf Hehrenthal war die Seele des neuen großen Aktien-Unternehmens - was sollte daraus werden, wenn er in

lange Haft geriet oder ihm die Verfügung über sein Vermögen entzogen wurde?

Baron Horn war auf die Polizei geilt, und noch vor dem Doktor erschien ein Kriminalbeamter, der sich die Vorgänge notirte, nach Mittheilung einzelner Zeugen, die sich im Bouoir der Frau Abraham befanden. Man hatte ihn durch den verbundenen Korridor direkt in das Gemach der schwervermündeten Frau geführt; man wußte nicht, daß er seine Augen überall hinwarte und die Anwesenheit einer so großen Zahl von Gästen bemerkte. Schlimm genug, daß die Aussagen der Zeugen mehr verrathen mußten, als der Betankalterin dieser geheimen Zusammenkünfte und den Theilnehmern wünschtenwerth war.

Endlich erschien auch Doktor Vingan - gepannt hatte die Berammlung auf den Ausdruck des Arztes, der viel zu lange für ihre Ungeduld in dem Rabinet der Frau Abraham verweilte.

Endlich erschien er im Salon und alle umringten ihn. „Die Verwundung ist nicht unbedenklich; doch ich hoffe, daß die Wunde nicht verletzt ist; es wäre freilich einer seiner seltenen Fälle, wo eine mittels hindurchgehende Kugel nicht den Prozeß des Altkmens und Lebens gefährdet.“

Baron Horn und der Bankdirektor bemühtigten sich als bald des Doktors und zogen ihn in eine Seitenstube.

„Und der Graf? Was wird mit ihm?“ „Nun, zunächst bemühtigt sich seiner jedenfalls die blühende Gesellschaft, die an ihren Paragrafen sehtät nach dem alten Grundgag: Fiat justitia, pereat mundus. Nur üggen rufte sie die Schweferkraft, die Medizin, jubile . . . und es wird uns schwer genug gemacht, wenn wir ihr ein Ofen entreißen sollen. Ja wir Arzte sind arge Reker und sint der Ansicht, daß die meisten Verbrechen aus angeborener oder erworbener Entartung entspringen, nicht im moralischen, sondern im physischen Sinne. Die Frage der Zurechnungsabgkeit, über welche die Juristen sich den Kopf zerbrechen, ist für uns ein für alle mal entschieden und zwar in einer Weise, welche dem Strafgesetzbuch nicht zu flatten kommt; die schönen Theorien über die Strafe als das gute Recht des Verberchers oder die sich durch die Sühne der Untthat wieder herstellende Gerechtigkeit sind für uns nur philosphische Klunzerer. Auch die Abschwägungstheorie, mit welcher das Recht der Bestrafung begründet wird, gehört für uns zum alten Eisen der Rathberweiser. Wir kennen nur eine Staatsstrafe und eine traurige; es gilt den Verbercher unabhänglich zu machen - und dabei stehen Zuchthäuser und Zrenshäuser in gleicher Linie. Auch das ist grauam genug für die Schuldigen, die meistens einem blinden Triebe willenlos folgen: doch die Geise der Menschen sind nicht grausamer als diejenigen der Natur, welche, wie sie manches blühende Leben durch einen geheimen Todesstern dahinrafft, auch ein Geist und Gemüth zerrütendes Gift bisweilen selbst in edeln Naturen oblagert, welches dann als Verbercher hervorvordert. Da wirkt vieles insgeheim und der Seelenarzt findet's kaum heraus, während der Jurist mit rohen Händen die Frucht abpflückt, ohne sich um den Keim zu kümmern. Nun, mit so geheimen Seelenregungen braucht sich diesmal die Justiz nicht zu beschäftigen, hier ist die Lobtucht mit ihren Sinnesstörungen zweifello, und an Verboten hat es wahrlich nicht gefehlt. Dieser Graf war ein echter Dämmerfalter, dessen sonderbarer Zickzackgang zwischen Tag und Nacht schon befremdlich genug gemacht. Die Justiz wird bald einsehen, daß es sich hier um völlige geistige Umnachtung handelt und in dem Strafwürdigen einen der Heilung Bedürftigen erkennen!“

„Und ist solche Heilung möglich?“ fragte der Bankdirektor. „Unser Wissen ist Stündwerk und unser Weisagen ist Gold.“

Siehe die Rubrik des Vermerks: Hermann's Gedichte in Halle.

Druck und Verlag von Otto Ziemer in Halle a. d. S.

wert," erwiderte der Arzt; „bei plötzlichen alten Fällen von Leucht ist die Prognose nicht ungünstig; aber hier scheint eine verfehlte Lobnadel schon seit einer Reihe von Jahren gewaltet zu haben, bis sie jetzt zum vollen Ausbruch kam. Doch vorläufig ist er ein Verbrecher und niemand kann wissen, ob sie nicht zunächst ganze Altkleider vollschreiben, oder in unsere Hände kommt.“

„Ich glaube das nicht“, meinte der Banddirektor, „bei solchen hochbedeuten Herren liegt die Sache anders als beim gemeinen Volk. Man ist schon glücklich, einen Verwandt zu haben, sie den Händen der Justiz zu entziehen, und so wirkliche Thatsachen vorliegen, da greift man freilich zu.“

Inzwischen lernte ich der Saal; die Heißen der Anwesenden lüchelten sich; zuletzt blieb nur ein kleines Häuflein übrig, welches nicht von der Unglücksfälle gelassen war. Leontine hatte sich als guterzogene Pflegerin im Bedacht der Frau Abraham niedergelassen. Der Doktor sah hin und wieder nach der Patientin und winkte dann der Sängerin, sie möchte ihn in dem Salon folgen.

„Wie geht es Ihrer Freundin Theresia Stern?“ fragte er. „Sie sind ja eine der wenigen, welche mit ihr verkehren und frei bei ihr ausharren.“

„Es ist ein eigenthümliches Geschöpf“, verjagte Leontine; ihre Lebensflamme ist jetzt in eigenthümlicher Weise emporgelockert, während sie früher immer zu verlassen drohte; aber jetzt scheint sich noch widerständiger Qualm über dem aufstrebenden Feuer. Ich bin ihr von Herzen gut, obgleich sie auch vor mir ihre Geheimnisse hat. Ich glaube, sie ist sich selbst ein Räthsel und will es bleiben. U. rühret nicht daran, rufst sie den andern zu, und auch sie selbst will nicht daran rühren.“

„Gehst sie mein Bruder noch?“ fragte der Arzt. „Veder! oft genug, wenn er auch jetzt für einige Tage sich beurlaubt hat; er folgt einer Einladung des Barons v. Sonden.“

„Veder!“ sagten Sie? „Sie lebt in jenem Baume... er hat eine Gewalt über sie, wie ein Beschwörer oder Geisterbanner — eine wilde ungebändigte Natur... und dazu ihr stilles, bisher unberühmtes Gemüth. Es ist jetzt anders geworden aber zum Heil wird's ihr immer gereichen. Er ist ein Freigeist, der immer weiter fürnt... wer vermag ihn zu jeßeln? Sie kömmt es sich doch zu Herzen nehmen und vor weiß.“

Sie erzähl' fast über des Doktors tiefbelimmerte Miene; sie wagte nicht fortzufahren und innerlich abzuschließen ihren Hebeln. Leontine war ein gutes Mädchen, wenn sie auch bisweilen jag, wo die Spötter sitzen; es lag ihr fern, anzustellen oder gar zu verleumben; sie sprach mit warmem Mitleid... und als der Doktor längere Zeit schwieg, fuhr sie fort: „Ich fürchte ja, daß sie in Noth gerathen wird.“

ihm Kontrakt ist bald abgekauft. Ihr Bruder hat sich zwar vielmal für sie verwendet, doch wie es scheint, ohne Erfolg.“

Der Doktor blinnte immer sinnerer drein.

„Ich danke Ihnen, mein Kind, für Ihre Mittheilungen... ich werde mit meinem Bruder Rücksprache nehmen; das arme Mädchen darf nicht ins Elend gerathen.“

Leontine drückte ihm mit herzlichem Dankbarkeit die Hand; der Doktor begab sich noch einmal zu Frau Abraham, der allmählich das Bewußtsein zurückgekehrt war; sie hat die Anzeichen, auch ihren Watten, sich zu entfernen; sie wollte mit dem Arzt allein sein. „Geh't's aus Leben, Doktor?“ sagte sie.

„Wir wollen's nicht hoffen, liebe Frau.“

„Ich wünsche volle Wahrheit.“ Die Aerzte haben das Vorrecht zu lügen; ich weiß es wohl, man nennt das menschenfreundlich; vielleicht wäre es oft menschenfreundlicher, wenn sie die Wahrheit sagten.“

„Wir sind jetzt im vollen Besitz derselben, am wenigsten, wo es Voraussagen gilt. Was wir von der Zukunft wissen, ist unsicher; doch wir erwarten das Beste — und warum sollten wir die gleiche Hoffnung nicht bei untern Patienten erwecken? Ihr Fall ist schwierig, Frau Abraham, und nicht leicht zu entscheiden, doch, ich wiederhole, ich hoffe, daß Sie wieder genesen werden.“

Frau Abraham war sich stöhnend auf ihrem Lager hin und her; das Sprechen wurde ihr schwer; es bebte ihres herzhaften Entschlusses dazu. Sie begann, indem sie fast hinter jedem Worte eine Pause machte; der Doktor wolt' es ihr wehren; doch er sah bald ein, daß es sich bei ihren Entschlüssen um Wichtiges, ihm das Heil ihrer eigenen Seele handele und daß dggegen zurücktreten mußte, was rathsam war für ihre körperliche Wohlfahrt.

Wie sie da vor ihm lag, mit den schmerzhaftesten Zügen, der durchfurchten Stirn, den tiefen Schattent unter den schwarzen brennenden Augen, dem rabenschwarzen Haar, mochte sie ihn an eine Jägermutter gedenken, die bei einem Kampf mit der bewaffneten Macht von einer verirrten Gattin getroffen, von ihren Genossen aus der Waldraje gebettet, irgend ein Märchen aus ihrer Vergangenheit erzählen will, welches verhängnißvoll in die Geschichte der Lebenden eingreift.

„Sie sind ein Ehrenmann, Doktor, ich weiß es... nicht einer von denen, die selbst diesen Namen in Verfall gebracht haben — nein, Sie sind hilfsbereit und gut; und auf Ihr Wort kann man bauen!“

„Zur Sache, Frau Abraham! Schonen Sie Ihre Lunge... wegn die überflüssige Verb.“

„Nehmen Sie diesen Schlüssel... den ich stets bei mir trage... öffnen Sie damit den obersten Schuß des Schrancks hier... Sie finden links vorn in der Ecke ein Couvert mit Briefen.“

(Fortf. folgt.)

1083

Das hohe Lied.

Novellet von Paul Blis.

Nun ist's schon vier Uhr — und noch immer ist sie nicht da.
Wo? Sollte er sich vielleicht gar geirrt?
Und noch einmal hast er das besüßende Briefchen hervor — zum vierten und fünften mal kalten seine zitternden Fingere des Papiere auseinander, — und wieder, immer wieder durchfliegen seine suchenden Augen die paar Zeilen.
Nein. Kein Irrthum. Da stand es. Um drei Uhr wollte sie da sein.
Warum aber kam sie nicht? Hat sie im letzten Augenblick sich noch anders beunruhigt? — Oder nie — wann sie ihn vielleicht gar nicht liebt, ihn zu diesem Rendezvous geladen hätte, nur um ihm zu lachen?
O, — das — das wäre ja empörend! Das hätte noch niemand gewagt, — — ihm das zu bieten.
Aber nein, nein, es war ja auch Thorheit, nur einen Augenblick ernstlich an so was zu denken. Und er begann sich nun auf ihren letzten Abschied, auf den Händedruck, auf ihren Blick — Thorheit! Thorheit! Sie liebt ihn, er fühlte es.
Und warum kam sie nun aber nicht?
Er sann und sann, — setzte sich auf einen Stuhl am Fenster, sah hinaus auf die Straße — sie aber kam nicht. Dann wieder steht er auf, geht im Zimmer hin und her, und sinnt und sinnt, was sie wohl nur zu dieser Unpünktlichkeit veranlaßt haben kann, — und er erinnet sich alle möglichen und unmöglichen Entschuldigungen, nur um nicht den Gedanken aufkommen zu lassen, daß

sie ihn nicht liebt, daß sie ihn nur zum besten hat. — Sie aber kommt nicht und kommt nicht.
Nun hält er's aber nicht mehr länger aus. Zieht Mantel und Handtuche an, nimmt Hut und Stock und ist hinaus.
Und rennt die Straßen entlang, immer im Einklang, ohne auf irgendwas zu achten, immer nur sein Ziel im Auge.
Endlich ist er da.
Dort oben wohnt sie. Aber zu ihr hinauf darf er sich nicht wagen. Vielleicht vor ihr Mann wieder da. Und in diesem Augenblick mit ihm zusammenzutreffen, — — — nein nein.
Also hier unten warten.
So geht er unten, auf der gegenüberliegenden Seite hin und her. Und wartet. Und so oft dräuen die Thür geöffnet wird, schaut er sehnüchelig hinüber, — immer aber ist's eine fremde Person, die herantritt.
Das war doch wirklich ein toll zu werden.
Nach fünf Uhr's nun schon.
Und wieder sinnt er seinen Gang aus. Zimmer hin und her. Bald geht er still vor einer Anstraße, bald vor einer Hinflugsstraße, bald sieht er den Vorübergehenden nach, — aber immer theilnahmslos, geduldigt, denn immer ist seine Aufmerksamkeit auf ihre Handstraße gerichtet.
Und nun schlägt's fünf Uhr, und sie ist noch immer nicht da.
Nun. Jetzt erträgt er's nicht mehr länger. Geh't also hinauf, in ihre Wohnung, und sieht die Glode. Er hebt am ganzen Körper vor Erregung, und hörbar laut pocht ihm das Herz.

Der Diener kommt und sieht ihn erkant an, als er nach der angabenen Frau trat.
Was ist denn nun vorgefallen?
Enstlich kühlet der Diener, daß die gnädige Frau jetzt wohl nicht empfangen könne — weil —
„Nun, weil —“
„Weil der gnädige Herr um halb drei am Herzschlage gestorben ist.“ — Gestorben? —
Im Augenblick ist er niedert. Starrt der Diener sprachlos an, — murmelt endlich ein paar Worte, unverständlich und ohne Zusammenhang. Dann eilt er hinaus.
Dann also —
Da, die Entschädigung mußte man wohl gelten lassen.

Langanim geht er die Straßen entlang, immer mit seinen Gedanken beschäftigt.
Nun war er also todt, der alte Herr. Dieser geistreiche Gesmann, vor dem das hübsche, kleine Frauchen solchen höllischen Neid hatte. Eigentlich war's doch lächerlich, daß sie sich all die langen Jahre immer hat so stramm halten lassen, — sie frisch, jung und hübsch und er ein Greis, — schließlich aber war's auch wohl weniger Furcht von ihr getrieben, als vielmehr nur Dankbarkeit. Denn dieser alte Herr hatte sie ja aus dem Staube emporgeloben, hatte ihr Erziehung und Bildung gegeben, und endlich sie zu jenem Weibe genommen und ihr sein Vermögen, ja ein ganzes, großes Vermögen schon bei Verzeiten testamentarisch vermacht. So war sie an der Seite ihres großen Ehemannes dahin gegangen, immer frisch, immer frisch, eine musikalische Frau. Bis dem plötzlich eines Tages er ihr in den Weg getreten ist — er der junge Mann, jung und led. Da war's um sie getrieben. Mit seinen blühenden braunen Augen hatte er's ihr angethan. Sie liebte ihn. Bald hat er's gemacht, und bald ist er fähiger geworden. Gerade das strenge Regiment des alten Herrn hat ihn gereizt, daß gerade hat ihm nun so mehr nach dem Weis des langen Weibes werden lassen. So hatte er nun sie gewonnen, täglich fröhler und fröhler, bis endlich nun heute sie ihm dieses alte Rendezvous anzeigt hatte.
Und nun gerade heute, ausgerechnet heute, fiel es dem alten Herrn Gemahl ein, zu seinen Vätern abzugehen. Zu dumm.
Wie hatte er sich auf diesen Tag angesetzt!
Und jetzt, mit einmal, ganz plötzlich, heimtückisch, hinterücks einen Stich mitten durch das Gemahl — — — — — jezt nicht, obliegt gar nicht, jezt vorbei, alles, alles vorbei, wie mit einem Wack — Knick! zu dumm. —
— Aber nein!
Nun war sie ja frei, ganz frei, — nun würde sie ihm immer gehören, sein eigen werden wollen! — — — Und während er noch so denkt, entwidmet ihm plötzlich das Verlangen nach ihr; ganz allmählich beginnt der Wunsch zu verliegen; — und blässer, farbloser wird ihm ihr Bild — immer weiter entzückt es ihm, in unabweisbarer Weise, hilflos, weislos, — wie von Händen weicht, hilflos, — Nun war sie frei, — und der Held war ihm fort. So es ist vorbei, alles aus — wie mit einem Schlag alles aus.
Er streicht mit der Hand über die Stirn — — — — und streicht so dies Abenteuer aus dem Kapitel seines Lebens. —
Also vorbei. Und nun weiter.

Bunte Zeitung.

Unter den Majjai. Eine Missions-Expedition der Väter vom hl. Geist hatte die Gegenden am Kilimandjaro erforscht, um geeignete Stellen für Missions-Anlagen aufzuweisen. Auf der Rückreise trafen die Missionäre auf die Majjai, mit denen sie in Verbindung traten. Vater De Nob, ein Mitglied der Expedition, erzählt von seinen Erlebnissen folgendes: Gegen Abend gehe ich, von Sambara, dem Ufer des Dorfes, und von unterm Dolmetscher Salim begleitet, um den Versuch des Majjai-Häuptlings zu erwidern. Unter den Bäumen des Lagers spielten einige ältere Leute „Bao“, eines in Afrika so verbreitete Tischspiels; sie bedienen sich dabei sehr schön Gegenstände. Das Lager selbst, um runder Form, hat eine Dornenkränzung, welche den wilden Thieren den Zugang verwehrt. Unter dieser Dornkränzung haben sich die Leute aus Hungerzeiten, welche auf beglücktem Stangen liegen. Der große Häuptling erhebt und führt mich in das Lager. Sofort werde ich umringt, betrachtet und wie ein interessantes Wunder angesehen. Ich meinerseits schaue auch und schaue. Das sind echte Wilde, wahre Vertreter jener Rasse, welche Thomen mit Recht als die schönste und merkwürdigste Völker bezeichnet. Nach und nach werden sie freundlich. Man reicht mir die Hand und jeder will meine weiße Haut beträufeln; bald erküßt ich eine harte Kanne, mir ihr Meistes zu präentiren. Sie trägt es in einem Saft aus Flegensalt auf dem Rücken und bittet mich sehr begehden um die Gnade, dem Kinde auf das Haupt — zu puden. Mein Dolmetscher Salim erklärt mir, daß dies eine Art von Segenswunsch sei und daß mein Speidel bei diesem Stamme großen Werth habe. Ich

Während, großem stürmt er durch die Straßen dahin.
Neh. Es war doch zu lächerlich, dies ganze Leben, — hat man sich mal auf irgendwas gefreut, gleich ist's vorbei.
Zu dumm.
Ein unvorhergesehenes Gefäß ist über ihn gekommen, — er weiß nicht, was er darüber zu geben, — aber es ist etwas in ihm, etwas so Inwendiges, Aufregendes, etwas so eigenartig Unbefangenes er möchte sich nicht selbst heraus, fort, weit fort — in eine ganz andere Sphäre hinein, — — — — — nur nicht länger mehr der Sklave dieser wenigen, nagenden Dornen, die ihm die ganze energiegeladene Leere und die innere Doppelheit seines Daseins vorpiegeln.
Und so ist er immer weiter gestürmt, bis er wieder vor seiner Wohnung angekommen ist.
Aber nein, nicht hinauf, — jezt nicht, noch ist die Erinnerung an das vererbtete Rendezvous zu frisch, — jeder Gegenstand oben würde ihm wieder alles waagewissen haben — also nicht jezt, später vielleicht, nicht jezt, — um seinen Preis!
Und übrigens ist's ja auch leer. Und er hat noch nicht gesehen. Der Appetit regte sich schon leie.
Also zum Dinner.
Er geht in sein altes Stammlokal. Sucht seinen Tisch aus, findet auch schon Freunde da, setzt sich zu ihnen — — — — — und so, nach und nach, beginnt die miserable Stimmung zu weichen. Man ist und trinkt, man macht Eberze, pikante und sehr pikante — man lacht und scherzt, und ist und trinkt, und so weiter und immer weiter, bis man aufsteht.
Der eine Freund hat eine Einladung für den Abend, der andere ein Rendezvous, der dritte muß im Klub seine Verbindlichkeiten bei den Verpflichtungen dort. Nur er allein hat nichts für diesen Abend.
Als man sich getrennt hat, überlegt er.
Was nun? Nachhause?
Nicht um die Welt! Tust hat er Furcht vor seinen vier Wänden.
Also weiter. Jemand was erleben, ganz gleich was. Immer er streifte nun durch die Straßen, planlos, ziellos, und überläßt es dem Zufall, was er ihm nun entgegenzuführen wird.
Da loht ein Ruf, laut, erschallt und riefig groß.
Er kamnte das Lokal. Es geht bunt zu da hinten. Aber was thut's — er brachnte ja Vorbeirung. Also hinein.
— — — — — Die alte Geschichte.
Damenkappe — schwüler Umgang — lächerlich aufgepustete Frauengemüther mit heraldischen Gesichtern — lachend, hart, an gealterte Herren, weicht und blüht. — Natürlich gab's nur Wein. — — — — — Immer dieselbe Geschichte.
Eine Stunde vielleicht — länger hat er's nicht aus, dann hat er's satt. Und geht.
Nachhause? Verhafte! Nur das nicht!
Also weiter.
In ein anderes Lokal.
Und dann wieder weiter — von Kneipe zu Kneipe — und immer weiter so und weiter.
Da graut der Morgen.
Nun in ein Café. Ein halbes Stündchen nur.
Und dann hinaus in's Freie, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen.
(Schluß folgt.)

